

„Eine christliche, tolerante und europäische Nation“

Narrative der Zugehörigkeit in Georgien

Barbare Janelidze

*Beitrag zur Veranstaltung »Aktuelle europasozilogische Forschungsprojekte« der Sektion
Europasozilogie*

„Wer sind wir – Europa oder Asien?“

Ich möchte diesen Beitrag mit einer Anekdote beginnen. Als ich 2018 von Georgien zurück nach Deutschland flog, geriet ich bei der Passkontrolle am Frankfurter Flughafen in eine Schlange. Die Schlange war lang, die Leute waren müde und jeder wollte die Passkontrolle schnell hinter sich bringen.

Plötzlich verkündete die laute Stimme des Grenzpolizisten auf Englisch: „First Europeans and afterwards you!“. Um mich herum begannen die Leute auf Georgisch miteinander zu sprechen. Sie waren irritiert. „Aber sind wir nicht Europäer?!“ fragten einige. „Tja, wer sind wir dann, Asien?“ sagte jemand mit spürbarer Ironie in der Stimme. Nach der irritierten Fragerunde verkündete jemand stolz: „Wir sind Kaukasier!“. Alle lachten.

Dieses Erlebnis am Frankfurter Flughafen ist jedoch keine bloße Anekdote. Die Frage „Wer sind wir – Europa oder Asien?“ – verfolgt die georgische Gesellschaft, insbesondere ihre politischen und kulturellen Eliten, seit dem 19. Jahrhundert (vgl. Manning 2012, S. 10). Georgien stellt einen Palimpsest imperialer, postimperialer und postsowjetischer historischer Erfahrungen dar (vgl. van der Zweerde 2015, S. 42). Seit dem 19. Jahrhundert, als die lokale georgische Intelligenzija unter der Herrschaft des Russischen Kaiserreichs Ideen und Narrative über die georgische Nation entwickelte, bleibt die Frage nach der räumlichen und zeitlichen Zugehörigkeit Georgiens stets aktuell. Dabei sind Fragen der Religion und des Christentums und der ihnen zugeschriebenen kulturellen Bedeutungen untrennbare Teile dieser Narrative, also Elemente der Interaktion zwischen lokalen und globalen Narrativen und Imaginationen von Modernität in Georgien. Diese Narrative sind im georgischen Kontext zugleich immer auch Narrative der „nonidentity with Europe, which must be overcome“ (Manning 2012, S. 10).

Wie wird die Zugehörigkeit der georgischen Gesellschaft in diesen Narrativen gedeutet? Welche Differenzen werden dabei gezogen? Und wie sind diese mit den Begegnungen innerhalb des russischen imperialen und postimperialen Rahmens verflochten?

In diesem Beitrag, der auf meiner kürzlich abgeschlossenen Dissertation basiert, werde ich mich mit diesen Narrativen der Europäischsein Georgiens während zwei historischen Schlüsselmomenten der georgischen Geschichte beschäftigen: der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – als Georgien Teil des russischen Kaiserreichs war, und dem Beginn des 21. Jahrhunderts – nach der sogenannten Rosenrevo-

lution im Jahr 2003.¹ Diese exemplarischen Auszüge sind Teil meiner eigenen empirischen Forschung, in deren Rahmen ich unter anderem Texte aus dem 19. und 20. Jahrhundert sowie die öffentlichen Reden des ehemaligen georgischen Präsidenten Micheil Saakaschwili analysiert habe.² In diesem Aufsatz werde ich mich hauptsächlich auf zwei Texte beziehen: Ein Essay aus dem 19. Jahrhundert und eine Inaugurationsrede aus dem Jahr 2004. Dabei werde ich zeigen, wie diese Narrative bei den Selbstthematisierungen der Modernität und des Europäischseins in Georgien die Kategorie der Religion verwenden und verändern.

Das Christentum, die Nation und das imperiale Zusammentreffen

Zu der Zeit, als in Europa die ersten Nationalstaaten entstanden, war Georgien von der Weltkarte verschwunden. Während des gesamten 19. Jahrhunderts existierte Georgien, das in zwei abgelegene russische Gouvernements aufgeteilt war, für den Rest der Welt fast kaum (vgl. Maisuradze 2018). Im Jahr 1801 begann das russische Kaiserreich mit der Annektierung der östlichen georgischen Königreiche (Kartli und Kacheti). Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden auch die übrigen Territorien und das westliche Königreich Georgien einverleibt. Das georgische monarchische System wurde abgeschafft und Georgien wurde in eine Peripherie des russischen Imperiums umgewandelt.

Generell war der Kurs der russischen imperialen Herrschaft nicht eindeutig und besaß bis 1861 keine wirtschaftspolitische, sondern lediglich eine machtpolitische Strategie, die gleichzeitig eine Assimilationspolitik der kolonisierten Länder und damit eine zivilisatorisch-politische Strategie darstellte (vgl. Andronikashvili et al. 2018, S. 19). Da Georgien wie Russland christlich-orthodox geprägt war, wurde in Georgien im Unterschied zu muslimisch geprägten kolonisierten Ländern, in denen Russland einer religiös-konfessionellen Logik folgte und die muslimischen Völker verdrängte, Menschen deportierte und die Naturlandschaften eroberte, eine andere Art der Machtpolitik benutzt (Andronikashvili et al. 2018, S. 19; Jersild 2002). Statt einer Unterdrückung, die auf dem Leitsatz „andere“, „unzivilisierte Religion“ basierte, richtete sich die russische Kolonialpolitik in Georgien auf die Abschwächung der Besonderheiten des georgischen Herrschaftssystems, vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Suny 1994, S. 66).

Die Einverleibung Georgiens in das Russische Kaiserreich ging allerdings mit der Schaffung des Konzepts der georgischen Nation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und mit der Neugestaltung der Kategorie der Religion einher. Das Auftauchen der Idee der Nation war mit einer gesellschaftlichen Gruppe verbunden, die in den 1860er Jahren entstand und unter dem Namen *Tergdaleulebi*³ bekannt wurde. Die georgische Intelligenzija der 1860er Jahre stellte sich selbst als eine westliche Avantgarde an der östlichen Grenze vor und orientierte sich auf die Entwicklung kultureller Selbständigkeit im russischen imperialen Rahmen (vgl. Jersild 2002; Manning 2012). Dementsprechend war das Narrativ über

¹ Im November 2003 fand in Georgien ein politischer Umbruch statt. Seit 1992 bis zum November 2003 wurde Georgien vom Präsidenten Eduard Schewardnadse regiert. Nach der Fälschung der Ergebnisse der Parlamentswahlen 2003 kam es ab Anfang November zu Demonstrationen, die von einer Koalition oppositioneller Parteien angeführt wurden. Am 22. November wurde das Parlamentsgebäude von Demonstrierenden, angeführt von den oppositionellen Hauptpersonen und dem zukünftigen Präsidenten Georgiens Micheil Saakaschwili, mit Rosen in ihren Händen gestürmt, woraus sich der Name „Rosenrevolution“ zur Bezeichnung der Ereignisse ableitet. In der Nacht vom 22. zum 23. November 2003 trat Schewardnadse von seinem Amt zurück.

² Teile dieses Beitrags wurden in leicht abweichender Fassung bereits veröffentlicht (siehe Janelidze 2023).

³ Der Name *Tergdaleulebi* bedeutet auf Georgisch „diejenigen, die das Wasser des Flusses Terek (georg.: *Tergi*) getrunken haben“. Der Terek fließt im nordöstlichen Georgien an der Grenze zwischen Russland und Georgien. Die *Tergdaleulebi* symbolisieren in diesem Sinne diejenigen, die den Terek und damit die Grenze mit dem durch Russland vermittelten Europa überquert haben, denn sie haben in Russland studiert, sind danach nach Georgien zurückgekehrt und haben somit eine Brücke zwischen Georgien und dem durch Russland vermittelten Westen geschaffen.

Europa als Idee und als Zivilisation des Fortschritts, mitsamt der Ideen über „moderne Religion“, in diesen Kreisen durchaus populär.

Ein untrennbarer Bestandteil dieser Imagination war die Verflechtung der Geschichte Georgiens mit der christlichen Identität des georgischen Volkes; also mit einer nationalen Identität, die als einheitlich, systematisch, in einer „leeren und linearen Zeit“ (Anderson 2005, S. 32) stets gegeben imaginiert wurde, wobei Georgien als Beschützer des christlichen „Zivilisation“ (d.h. Westeuropas) an ihrer östlichen Grenze vorgestellt wurde (vgl. Jersild 2002; Manning 2012).

Ich werde diese Verflechtung hier anhand von exemplarischen Auszügen aus dem Essay „Osmanisches Georgien“ eines der bekanntesten Mitglieder von Tergdaleulebi und des wichtigsten Protagonisten in der Formulierung der Nationalidee der 1860er Jahre Ilia Tschawtschawadse illustrieren. Das Essay hat Tschawtschawadse kurz vor dem Ausbruch des Russisch-Osmanischen Krieges verfasst. Beim Russisch-Osmanischen Krieg handelte es sich um militärische Auseinandersetzungen zwischen dem Russischen und dem Osmanischen Reich, die im Jahr 1877 begannen. Unter anderem kam es dabei zum Kampf um Adscharien im westlichen Georgien, damals von georgischer Seite als Osmanisches Georgien bezeichnet, weil es zu der Zeit zum Osmanischen Reich gehörte. Der Russisch-Osmanische Krieg (1877/78) endete mit dem Sieg Russlands. Genau in dieser Zeit wurde die Frage der Integration der Bevölkerung des Osmanisches Georgiens zum Hauptthema öffentlicher Diskussionen im georgischen nationalen Diskurs (vgl. Pelkmans 2006; Manning 2012). Das Narrativ „der Rückkehr der verlorenen Brüder“ in Bezug auf Adscharien und die Suche nach gemeinsamen nationalen Eigenschaften zwischen dem Osmanischen und dem Russischen Georgien trotz religiöser Unterschiede avancierten zu Hauptpunkten auf der Tagesordnung des nationalen Diskurses und wurden dementsprechend auch in der Presse intensiv diskutiert (vgl. Pelkmans 2006; Manning 2012).

Tschawtschawadse betont in seinem Essay die Rolle der Geschichte und deutet diese als Meilenstein für die Vereinigung der Nation, denn gerade sie ermögliche es der Nation, ihr eigenes Wesen zu entdecken: „Weder die gemeinsame Sprache noch der gemeinsame Glaube können unseres Erachtens die Menschen so stark zusammenschweißen, wie es die gemeinsame Geschichte zu tun vermag“ (Tschawtschawadse 1957 [1877], S. 462). Obwohl verschiedene Ereignisse *die Trennung der Nation* verursachen könnten, so der Autor, sei trotzdem *die Bindung der Nation* durch die Geschichte derart stark, dass „ein einziger Anlass genügt, damit die schlummernde Geschichte aufspringe und donnere und Einmütigkeit und Einherzigkeit ihre starken Flügel ausbreite“ (Tschawtschawadse 1957[1877], S. 462). Als Tschawtschawadse seinen Essay verfasste, empfand er, dass sowohl das Osmanische als auch das restliche Georgien sich in genau einer solchen Zeit und Bedingung befanden. Darum sollte hier geklärt werden, auf welche Art und Weise der Autor die Nationalgeschichte als etwas Gemeinsames und Kontinuierliches konzipiert. So schreibt er:

„Als Byzanz, Persien und das Osmanische Reich sich gierig um unser schönes Land stritten, kämpfte der Teil Georgiens, das sich jetzt in osmanischen Händen befindet, für die Festsetzung unseres Glaubens, unserer Bildung und Staatseinheit und gewann zu ihrem und unserem Ruhm die Oberhand“ (Tschawtschawadse 1957 [1877], S. 462f.).

Dabei machen der Kampf und die Hingabe an „unsere[n] Glauben“ das Hauptsujet aus, und genau durch dessen Narration wird das einheitliche Subjekt der Nationalgeschichte aufgebaut. Aber diese Erzählung geht noch tiefer in die historische Zeit zurück, nämlich bis ins 1. Jahrhundert, weil damals die Geschichte selbst begann: In jener Zeit sei auf dem Territorium, das heute Osmanisches Georgien genannt werde, erstmals das Christentum gepredigt worden.⁴ Tschawtschawadse konstruiert dieses Sujet als kontinu-

⁴ Tschawtschawadse greift hier auf eine kirchliche Erzählung zurück, der zufolge die Verbreitung des Christentums in Georgien bereits im 1. Jahrhundert begann und mit dem Namen des Apostel Andreas verbunden sei. Diese Erzählung ist auch in den heutigen populären Geschichtsnarrationen aktuell.

ierliche, unaufhaltsame Geschichte von Kampf und Hingabe für die Einheit des Vaterlands und den Glauben.

Diese Vorstellung Georgiens als Beschützer von Christentum war, nach Austin Jersild (2002) „Teil des allgemeinen globalen Prozesses, in dem neue mächtige christliche Kolonialstaaten den Grenzen der islamischen Welt gegenüberstanden“ (S. 15). Russland repräsentierte sich selbst ebenfalls als Teil dieser neu ermächtigten christlichen Kolonialmächte. Die Vorstellung von Georgien als europäischer und christlicher Nation war Teil eines von Russland und Georgien geteilten Diskurses (vgl. Jersild 2002, S. 15). Diese manifestierte sich am klarsten in den georgischen Intelligenzjakreisen in der Beziehung zum Islam, und zwar zu den muslimischen Teilen Georgiens, die in der Meistererzählung der Intelligenzija gleichzeitig als gleich und anders, inkludiert und exkludiert dargestellt wurden (vgl. Manning 2012). Dabei erfolgte die Verflechtung des Georgischseins mit der Idee von Europa als Zivilisation durch bestimmte Deutungen der Geschichte und des Christentums, also auf der Basis von Eigenschaften, die exklusiv der georgischen Geschichte und dem Christentum zugeschrieben wurden, welche gleichzeitig das Fundament für den Respekt vor anderen Religionen und für Gewissensfreiheit schaffen sollte.

So beendet Tschawtschawadse seinen Essay „Osmanisches Georgien“ mit der Betonung, dass Glaubensunterschiede keinen Grund für die Kluft zwischen osmanischen Georgier*innen und dem Rest darstellen könnten, denn „der für seinen Glauben gekreuzigte Georgier weiß auch den Glauben des Anderen zu achten“ (Tschawtschawadse 1957 [1877], S. 465). Hier verbindet also Tschawtschawadse die Pietät vor dem Glauben des Anderen mit dem untrennbaren Identitätsmerkmal der Nation, d.h. mit dem Christentum. Weil die georgische Nation eine für das Christentum „gekreuzigte“ Nation sei, kenne ihre Geschichte,

„keinen Vorfall, dass der Georgier gewollt hätte, den Glauben des Anderen zu unterdrücken und zu verfolgen. Armenier, Juden, sogar die unter uns wohnenden Mohammedaner können uns diesbezüglich keine Vorwürfe machen. Verfolgte und unterdrückte man sie für ihren Glauben in anderen Ländern, so fanden sie bei uns friedenspendende Zuflucht und Gewissensfreiheit“ (Tschawtschawadse 1957 [1877], S. 465).

So wurde in dieser Darstellung die georgische Nation nicht nur als eine christliche, sondern auch als eine tolerante, und daher zu bevorzugende, andere Religionen respektierende und tolerierende Nation repräsentiert.

In diesem Sinne wurde ab den 1860er Jahren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die christliche Religion mit der Nationalidee zusammengeschweißt und das Christentum als äquivalent zu Europa und der Zivilisation begriffen. Etwa anderthalb Jahrhunderte später hingegen dient im Narrativ des Anführers der Rosenrevolution und des dritten Präsidenten Georgiens Micheil Saakaschwili das orthodoxe Christentum als Beweis nicht nur für die Annäherung an Europa, sondern auch für die Rückkehr Georgiens nach Europa. Neu an Saakaschwilis Narrativ war somit, wie im Folgenden gezeigt wird, die Inszenierung Georgiens als ältestes europäisches Land, das in seine historische Familie zurückkehrt, von der Georgien zwei Jahrhunderte lang wegen Russland getrennt geblieben sei.

Der Traum der Modernität

Im Jahr 2003 fand in Georgien die Rosenrevolution statt, die in der georgischen Gesellschaft die Erwartung großer Veränderungen mit sich brachte. Die kollektive Freude, die am Abend des 23. November 2003, dem Höhepunkt der Revolution, in Tbilissi ausbrach, hat – zusätzlich zu den sich später entwickelnden Narrativen der revolutionären Regierung – wesentlich dazu beigetragen, dass in der georgischen Gesellschaft die Vorstellung vom Anbruch einer neuen Ära entstand (vgl. Manning 2005, S. 200).

Eben in dieser nachrevolutionären Zeit entstand das Narrativ von „Georgien als ältesten Europäern“ (dazu auch Maisuradze 2018). Die Rosenrevolution und ihr Projekt der Schaffung eines neuen Georgiens brachte einiges mit sich: die Einführung eines neoliberalen Wirtschaftssystems, die Löschung der sowjetischen Vergangenheit, die „Verwestlichung“ und die Bildung von „aufgeklärten“, „gebildeten“ Subjekten, also die Entstehung eines neuen Bürgertums. Kurz gesagt, ging es neben den vielen Transformationen auch um das Projekt der kulturellen Modernisierung (vgl. Janelidze 2018, S. 184).

In Anlehnung an Nilüfer Göle (1995, S.17) lässt sich hier sagen, dass „[w]enn wir soziales Handeln, ontologische Darstellungen, kollektive Identitäten und politische Konflikte verstehen und erklären wollen, müssen wir zuerst sehen, daß es notwendig ist [...] die lokalen Konstrukte der Moderne zu entschlüsseln.“ Mit „lokalen Konstrukten der Moderne“ bezieht sich Göle auf die Türkei, die ihren primären Forschungsfall darstellt und in dem „das Konstrukt ‚westliche Moderne‘ ein wesentlicher Bestandteil des intellektuellen und politischen Lebens in der Türkei [ist], das sich in ständigem Wandel dem jeweiligen ideologischen Klima anpaßt“ (Göle 1995, S. 17). Auch im georgischen Fall ist Modernität vor allem mit Imaginationen des Westens verbunden, dem politisch-geschichtlich (g)lokale, situationsbedingte, veränderbare Bedeutungen zugeschrieben werden. Dabei sind die Identifizierung und Systematisierung des Religiösen als einheitliche Kategorie und die damit einhergehenden Grenzziehungen und -markierungen untrennbare Teile dieser Erzählungen über Modernität. In diesem Sinne besitzen das Modernisierungsprojekt und die Erzählungen über Modernität auch im lokalen georgischen Kontext ihre eigene Bedeutung. Dabei bezieht sich Modernisierung auf den Wunsch, modern, d.h. westlich, zu werden, während Modernität als „immer im Kommen“ begriffen, verstanden wird, „sich nie tatsächlich ereignet“, ständig erwartet wird und daher immer Ziel bleibt (vgl. Manning 2009, S. 924).

Anhand exemplarischer Auszüge aus der Inaugurationsrede von Micheil Saakaschwili und einigen seiner weiteren öffentlichen Reden werde ich nun zeigen, wie dieser Wunsch der Modernität inszeniert wurde und wie und mit welchen Redefiguren und Metaphern dabei die Zugehörigkeit der georgischen Gesellschaft gedeutet wird.

Im Januar 2004 sprach der Präsident Micheil Saakaschwili, nachdem die Fahnen von Georgien und der Europäischen Union zusammen gehisst worden waren, in seiner Inaugurationsrede über die historische Bedeutung des Rustaweli-Boulevards im Zentrum der Hauptstadt Tbilissi und des sich dort befindenden Parlamentsgebäudes, die als Veranstaltungsort für die Einweihungszeremonie gewählt worden waren. Seinen Worten nach hatten sich an diesem Ort georgische Held*innen zu verschiedenen Zeiten den russischen Truppen widersetzt und ihr Leben für den Traum von Freiheit und Demokratie geopfert. Der neu gewählte Präsident versprach, diesen Traum für das georgische Volk zu verwirklichen. Ein Traum, der den Georgier*innen von der Sowjetunion genommen worden sei, weshalb Georgien viele Jahre lang von den „Weltprozessen“ (Saakaschwili Inaugurationsrede 2004, Z. 6⁵) abgeschnitten geblieben sei.

Generell wird Georgien, das sich nach der Rosenrevolution als im Wandel befunden bezeichnet wird, nicht nur als ein Ort des wirtschaftlichen Wiederaufbaus und der Modernisierung dargestellt, sondern auch als ein Ort der geistigen Modernisierung:

„Modernisierung ist die Hauptsache in Georgien. Alles, was wir tun, [...] ist ein Schritt zur Schaffung des modernen Georgiens“ (Saakaschwili 17.19.2007, Z. 52).

„Fortschritt und Modernisierung werden nicht nur durch die Entwicklung von Infrastruktur und ein Wirtschaftsmodell erreicht. Der wichtigste Hebel für den Fortschritt ist unsere Gesellschaft und ihr intellektuelles Potenzial“ (Saakaschwili 14.10.2010, Z. 23f.).

⁵ Die während der gesamten Amtszeit (2004–2013) gehaltenen Reden des Präsidenten Saakaschwili sind in chronologischer Abfolge auf der folgenden Webseite abrufbar: <http://www.saakashviliarchive.info> (Zugegriffen 13.09.2023).

Die geistige Modernisierung ihrerseits lässt sich in Saakaschwilis Reden mit zwei Kernthematiken – der geopolitische Zugehörigkeitsort und das „Wesen“ der Nation – identifizieren. So hat Saakaschwili in seiner Antrittsrede Georgien und die georgische Nation als ein „Land mit einer einzigartigen Kultur“ (Saakaschwili Inaugurationsrede 2004, Z. 20) beschrieben. Und er fügte hinzu: „Wir sind nicht nur alte Europäer, wir sind die ältesten Europäer, und deshalb hat Georgien einen besonderen Platz in der europäischen Zivilisation“ (Saakaschwili Inaugurationsrede 2004, Z. 20f.).

Die Bezeichnung der Nation als „älteste europäische Nation“ ermöglichte es ihm wiederum, Europa und den Westen als den geopolitischen Zugehörigkeitsort Georgiens zu identifizieren: „Georgien vergisst nicht, seinen eigenen Platz in der europäischen Familie, in der europäischen Zivilisation einzunehmen, den Platz, der vor einigen Jahrhunderten verloren ging. Als ein alter christlicher Staat sollten wir diesen Platz wieder einnehmen“ (Saakaschwili Inaugurationsrede 2004, Z. 67–69).

Europäisch zu sein und an den rechtmäßigen Zugehörigkeitsort zurückzukehren, bedeutete jedoch auch, dass die georgischen Bürger*innen bestimmte Kriterien erfüllen sollten. Diese Hauptkriterien werden vor allem mit der Redefigur einer „mentalen Revolution“ dargestellt. Damit meinte Saakaschwili einen neuen geistigen Zustand, durch den die alte „sowjetische Mentalität“ zerstört und überwunden werden sollte. Er sah auch Beweise für den Fortschritt dieses Überwindungsprozesses. Zum einen waren diese Beweise in der Kleidung, den Körperbewegungen und dem Geschmack der Einzelnen verkörpert:

„Der Mentalitätswandel wird nicht mit einem Barometer gemessen, er ist so etwas wie ein allgemeines Gefühl. Man kann eine freie Gesellschaft mit bloßem Auge erkennen – wie sich die Menschen auf der Straße kleiden, welche Farben sie mögen, wie sie sich bewegen [...]. Unsere Gesellschaft schreitet voran – der Grad ihrer Freiheit wächst von Tag zu Tag“ (Saakaschwili 29.06.2010, Z. 184–188).

Zum anderen verband Saakaschwili die „mentale Revolution“ und Überwindung der „sowjetischen Mentalität“ mit Bildung und betonte: „Ich möchte unsere Gesellschaft sehr schnell auf europäischen Standard bringen. Um sie mit westlichem Denken zu impfen“ (Saakaschwili 07.10.2010, Z. 106f.).

So wurde die europäische Lebensweise der Nation als Leben in bunter Kleidung gedeutet, für Bürger*innen, die mit „westlichem Denken“ geimpft waren und Englisch sprachen. Auf diese Weise konnte dann, mithilfe einer Art von westlichem „Sympathiezauber“ (Manning 2009, S. 928), Georgien von der „sowjetischen Mentalität“ befreit werden. Diejenigen, die diese Kriterien nicht erfüllten, also kein Englisch sprachen, keine bunte Kleidung trugen, also „faul und unzivilisiert“ waren, wurden als „rückständig“ und „finster“ qualifiziert (vgl. Maisuradze 2018).

Im rosenrevolutionären Projekt der Modernisierung und „Verwestlichung“, in ihrer „absoluten orientalistischen Identifizierung“ von „Zivilisation“ und „Moderne“ mit „Westernisierung“ (Manning 2009, S. 928), waren die Deutungsangebote zu Religion im Allgemeinen und des orthodoxen Christentums im Konkreten genauso wichtig wie andere Teilelemente dieses Projekts, etwa radikale Privatisierung und Schaffung eines neuen „europäischen“ politischen Subjekts. Saakaschwili deutete das orthodoxe Christentum als nationale Kultur. Damit privilegierte er einerseits das orthodoxe Christentum, andererseits versuchte er, sich dieses in seinem eigenen Narrativ von nationalem Fortschritt anzueignen. Anders gesagt, wurde die Privilegierung des orthodoxen Christentums durch ihre Imagination als kulturelles Erbe und als Symbole der Nation ermöglicht, also durch ihre Kulturalisierung (zum Kulturalisierungsbegriff siehe Meyer und van de Port 2018; Kleine und Wohlrab-Sahr 2020): „Das Christentum ist nicht nur ein Teil der Identität Georgiens, sondern sein Pass nach Europa, in die zivilisierte Welt. Das ist es, was es uns trotz aller Skepsis erlaubt, allen zu beweisen, dass Georgien in vollem Maße ein europäisches Land ist, die älteste Zivilisation, die es wirklich verdient, ein Teil der modernen zivilisierten Welt zu sein“ (Saakaschwili 17.04.2012, Z. 46f.).

Durch Kulturalisierung konnte Saakaschwili dann die georgische Nation als historische Akteurin deuten:

„Wenn wir über die europäische Zukunft Georgiens sprechen, müssen wir verstehen, dass dies nicht nur die heutige Wahl ist, sondern dass unsere Vorfahren Europa von alters her als unseren Orientierungspunkt gewählt und definiert haben. Die europäische und die georgische Zivilisation sind so miteinander verflochten, dass es schwer zu bestimmen ist, ob Europa unsere Wurzel ist oder im Gegenteil Georgien die Wurzel Europas ist“ (Saakaschwili 01.04.2008, Z. 20f.).

Analytisch lässt sich sagen, dass die Deutung des orthodoxen Christentums als Nationalerbe und Kultur sowie ihre Aneignung in der Politik des nationalen Fortschritts in die säkulare epistemologische und kulturelle Grundlage eingeschrieben sind. Im Rahmen dieser säkularen epistemologischen und kulturellen Grundlage ist das orthodoxe Christentum reziprok als nationales Erbe und nationale Kultur anerkannt und diese als historisch entstandene kollektive Selbstidentifizierungen der Nation validiert (zu letzterer vgl. Mahmood 2016, S. 206). In Anlehnung an Marian Burchardt (2020) lässt sich feststellen, dass die Kulturalisierungsstrategie in Saakaschwilis Reden den in vielen westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften zu beobachtenden Tendenzen der Kulturalisierung von Religionen ähneln. Diese ergeben sich als Resultate der Säkularisierung, durch die die Rolle der Religionen in den Nationalstaaten anwächst, anstatt sich zu vermindern, wie es oft in den konventionellen Säkularisierungsannahmen impliziert wird (ebd. S. 155).

Die Behauptung der Zugehörigkeit Georgiens zu Europa, die Aneignung des Christentums im nationalen Narrativ, um zu behaupten, dass Georgier*innen und Georgien Teil Europas seien, beginnt in Georgien, wie ich in diesem Beitrag gezeigt habe, im 19. Jahrhundert. In diesem Sinne sind die Narrationen Saakaschwilis über das Europäertum eine Widerspiegelung der akademischen, historischen und kulturellen Narrative, die, wie auch Adrian Brisku (2013) anmerkt, seit dem 19. Jahrhundert mit unterschiedlicher Intensität wiederholt in georgischen öffentlichen und politischen Diskursen auftreten (S.192). Wie allerdings gezeigt wurde, diente das Christentum für die Intelligenzija der 1860er-Generation als Basis dazu, sich selbst als Enklave an der Grenze Europas zu imaginieren. In Saakaschwilis Narrativ diente das orthodoxe Christentum als Beweis für das Europäischsein Georgiens, wobei Georgien als sein „uralter“ Ahne imaginiert wurde.

Abschließende Überlegungen

Zum Schluss möchte ich nochmal auf die Anekdote vom Flughafen zurückkommen: Die Irritation der georgischen Passagiere darüber, dass sie vom Grenzpolizisten nicht als Europäer, nicht als zu Europa zugehörig identifiziert wurden, ist keineswegs überraschend, wenn man bedenkt, wie lange die Frage der geopolitischen und kulturellen Zugehörigkeit die georgische Gesellschaft verfolgt hat. Und zugleich, wie die rosenrevolutionäre Deutung der georgischen Nation als älteste europäische Nation mit der Figur des aufgeklärten, liberalen, fortschrittlichen, also georgisch-europäischen Subjekts und der „richtigen Lebensweise“ des Einzelnen verwoben wurde.

Abgesehen von diesen Deutungsangeboten, orientalistischen Selbstthematisierungen und dem Ausschluss von Teilen der Gesellschaft aus der Politik des nationalen Fortschritts in den Narrativen der politischen und kulturellen Eliten lässt sich in den letzten Jahren ein klares Bild der Präferenz der geopolitischen Zugehörigkeit in der Gesellschaft beobachten. Die aktuellen Meinungsumfragen zeigen eine ständige Unterstützung von etwa 75% für den Beitritt Georgiens in die EU (vgl. NDI Georgia 2022).

Auch angesichts des Krieges in der Ukraine und der Unzufriedenheit der georgischen Bürger*innen mit der politischen Haltung der georgischen Regierungspartei „Georgischer Traum“ demonstrierten im Frühling und Frühsommer 2022 mehr als 100.000 Menschen auf den Straßen der Hauptstadt Tbilissi, um ihren Willen zum EU-Beitritt zu bekunden. Daraufhin hat Georgien neben der Ukraine und Moldau den Antrag gestellt. Die Ukraine und Moldau wurden zu Kandidaten ernannt, Georgien muss aber noch abwarten.

Mit diesen letzten Überlegungen möchte ich mich an die Diskussion der Sonderveranstaltung „Europa – welches Europa? Der Krieg in der Ukraine, neue Identitäts- und Differenzlinien“ im Rahmen des 41. Kongresses der DGS anschließen. Die Beschreibung der Sonderveranstaltung wirft einen soziologischen Blick auf den russischen Krieg gegen die Ukraine. Sie fragt danach, wie angesichts des Krieges „die Differenzlinien zwischen Europa und seinem ‚Anderen‘ [...] gezogen werden“ (DGS-Kongress Programm 2022, S. 56). Die Fragen, „was Europa ist, wer dazugehört und wer nicht“ erhalten, wie die Veranstaltungsbeschreibung zu Recht anmerkt, angesichts des Krieges erneut eine Relevanz (S. 57).

Die Narrative der Zugehörigkeit in Georgien betreffen eben diese Deutungs- und Grenzziehungsfragen, Ein- und Ausschließungen. Diese Narrative, die ich in diesem Beitrag kurz vorgestellt habe, sind dominante, „große“ Narrative. Da sie in sich selbst große Erzählungen über Nation, Christentum und Geschichte darstellen, können sie ständig jene Stimme ausschließen, die nicht zu diesen Erzählungen passen. Ungeachtet dessen kann es aber wohl sein, dass die mehr als 100.000 Menschen, die auf den Straßen der Hauptstadt Tbilissi protestierten, nicht den ausgrenzenden, orientalisierenden herrschenden Narrativen entsprechen. Sie mögen mit konkreten Erfahrungen des Imperialen und Postimperialen verflochten sein, die sie mit ihrem Protest zu negieren und dem sie zu widerstehen suchen. Dies sind nur Annahmen. Um aber die Spezifika dieser Erfahrungen und Resistenzen in den Griff zu bekommen, auch angesichts des russischen Kriegs gegen die Ukraine, soll der europäische Blick dezentriert werden und der soziologische Blick verschoben werden hin zu den heterogenen Erfahrungen dieser Gesellschaften. Gleichzeitig reicht aber die einfache Verschiebung des soziologischen Blicks vom linear Universellen auf plurale Einzigartigkeiten nicht aus, um die Rolle und Geschichten der sogenannten nichtwestlichen Gesellschaften und Menschen zu berücksichtigen (vgl. Göle 2010, S. 43). Denn, wie Talal Asad (2017) es formuliert, nicht nur die Frage über die Vielfältigkeit der Moderne ist entscheidend, nicht nur die Frage, „inwiefern die Idee der ‚Moderne‘ (oder ‚des Westens‘) auf eine Fehlbeschreibung hinausläuft, sondern warum sie *als ein politisches Ziel* hegemonial wurde, welche praktischen Konsequenzen diese Hegemonie nach sich zieht und welche sozialen Bedingungen sie aufrechterhalten“ (S.21, Herv. i. O.).

Ein dezentrierter, dekolonisierter soziologischer Blick würde dann bedeuten, diese (g)lokalen Verflechtungen erneut in den Blick zu nehmen und die Wissensproduktion jenseits deutschsprachiger und angloamerikanischer Diskussionen nicht einfach an den Rand zu schieben um diese dann als Diskussionen mit regionalem Fokus zu brandmarken, sondern sie als untrennbare Bestandteile der „connected sociologies“ (Bhambra 2014) zu begreifen.

Literatur

- Anderson, Benedict. 2005. *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Andronikashvili, Zaal, Emzar Jgerenaia, und Franziska Thun-Hohenstein. 2018. *Landna(h)me Georgien: Studien zur kulturellen Semantik*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Asad, Talal. 2017. *Ordnungen des Säkularen. Christentum, Islam, Moderne*. Paderborn: Konstanz University Press.
- Bhambra, Gurinder K. 2014. *Connected Sociologies*. London: Bloomsbury Academic.

- Brisku, Adrian. 2013. *Bittersweet Europe: Albanian and Georgian Discourses on Europe, 1878–2008*. New York, NY: Berghahn Books.
- Burchardt, Marian. 2020. *Regulating Difference: Religious Diversity and Nationhood in the Secular West*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Göle, Nilüfer. 1995. *Republik und Schleier: die muslimische Frau in der Moderne*. Berlin: Babel Verlag.
- Göle, Nilüfer. 2010. Manifestations of the Religious-Secular Divide: Self, State, and the Public Sphere. In *Comparative Secularisms in a Global Age*, Hrsg. Linell E. Cady und Elizabeth Shakman Hurd, 41–53. New York: Palgrave Macmillan.
- Janelidze, Barbare. 2018. Die „Fortschrittlichen“ und die „Rückständigen“: Der Streit um Religion und Säkularismus in der georgischen Öffentlichkeit. In *Georgien, neu buchstabiert: Politik und Kultur eines Landes auf dem Weg nach Europa*, Hrsg. Luka Nakhutsrishvili und Heinrich-Böll-Stiftung, 189–201. Bielefeld: transcript.
- Janelidze, Barbare. 2023. *Umstrittene Säkularität. Religion, Nation und Säkularität in Georgien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jersild, Austin. 2002. *Orientalism and Empire: North Caucasus Mountain Peoples and the Georgian Frontier, 1845–1917*. Montreal/Kingston: McGill-Queen's University Press.
- Kleine, Christoph, und Monika Wohlrab-Sahar. 2020. *Preliminary Findings and Outlook of the CASHSS "Multiple Secularities – Beyond the West, Beyond Modernities"*. Leipzig: Centre for Advanced Studies in the Humanities and Social Sciences (CASHSS).
- Mahmood, Saba. 2016. *Religious Difference in a Secular Age: A Minority Report*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Maisuradze, Giorgi. 2018. „Die ältesten Europäer“. Oder: Auf der Suche nach dem verlorenen Imperium. In *Georgien, neu buchstabiert: Politik und Kultur eines Landes auf dem Weg nach Europa*, Hrsg. Luka Nakhutsrishvili und Heinrich-Böll-Stiftung, 31–49. Bielefeld: transcript.
- Maisuradze, Giorgi. 2018. *Wir, nichteuropäische Europäer*. Blog, 6.11.2018, <https://ge.boell.org/en/2018/11/06/wir-nichteuropaische-europaer> (Zugegriffen: 16. Feb. 2023).
- Manning, Paul. 2005. Rose-Colored Glasses? Cartoon Chaos in Postsocialist Georgia. *Cultural Anthropology* 22:171–213.
- Manning, Paul. 2009. The Epoch of Magna: Capitalist Brands and Postsocialist Revolutions in Georgia. *Slavic Review* 68:924–945.
- Manning, Paul. 2012. *Strangers in a Strange Land. Occidental Publics and Orientalist Geographies in Nineteenth-Century Georgian Imaginaries*. Boston: Academic Studies Press.
- Meyer, Birgit, und Mattijs van de Port. 2018. Introduction: Heritage Dynamics: Politics of Authentication, Aesthetics of Persuasion and the Cultural Production of the Real. In *Sense and Essence: Heritage and the Cultural Production of the Real*, Hrsg. Birgit Meyer und Mattijs van de Port, 1–39. New York, NY: Berghahn Books.
- NDI Georgia. 2022. *Taking Georgians' pulse. Findings from August 2022 face to face survey*. Tbilisi. https://www.ndi.org/sites/default/files/Poll%20Results%20%28English%29_0.pdf (Zugegriffen: 16. Feb. 2023).
- Pelkmans, Mathijs. 2006. *Defending the Border: Identity, Religion, and Modernity in the Republic of Georgia*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- DGS-Kongress Programm 2022. *Polarisierte Welten*. <https://soziologie.de/kongresse/kongress-2022> (Zugegriffen 12.09.2023).
- Suny, Ronald Grigor. 1994. *The Making of the Georgian Nation*. Bloomington: Indiana University Press.
- Tschawtschawadse, Ilia. 1957 [1877]. ოსმალის საქართველო [Osmanisches Georgien]. In *ახსენებანი [Werke]*, 462–465. Tbilisi: სახელმწიფო გამომცემლობა [sachelmtsipo gamomtsemloba].
- van der Zweerde, Evert. 2015. Democratic Repertoires: The South Caucasus case(s). In *Religion, Nation and Democracy in the South Caucasus*, Hrsg. Alexander Agadjanian, Ansgar Jödicke und Evert van der Zweerde, 38–56. London: Routledge.